



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Entscheidender Beitrag der Rheinlande an der Romantik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

so sprach es Stein später aus, sei das Feuer gezündet worden, worin die französische Gewaltherrschaft verbrannte. Sie ist der westdeutsche Beitrag zur Romantik, die keineswegs, wie Josef Nadler in ganz einseitiger Betrachtung will, eine ostdeutsche, eine Bewegung der „Kolonialstämme“ gewesen ist; dieser westdeutsche Beitrag ist entscheidender Natur und er hat sowohl die schwäbische wie die schlesische Romantik, Uhland-Kerner und Eichendorff entscheidend beeinflusst. Es sind die Volkstumskräfte des deutschen Westens, die hier ihren geistigen Ausdruck sich erobern, dem französischen Völker und Volkstümer zerstörenden Imperialismus die deutsche Wesensart in ihren Tiefen entgegenhalten; nimmt man hinzu, daß die Erneuerung Preußens nach 1807 von dem großen Rheinländer *Reichsfreiherr Karl von und zum Stein* im Sinne einer bewußten Reform des gesamten Volkskörpers, im besonderen der Befreiung des Bauernstandes zu germanischer Freiheit durchgeführt wird, daß *Gneisenau*, ein zweiter Nassauer, der Generalstabschef und geistige Leiter des Befreiungskrieges geworden ist, so sieht man, daß die fränkischen Rheinlande nicht nur von außen her befreit worden sind, daß sie vielmehr mit inneren und äußeren Kräften zu ihrer Befreiung mitgearbeitet haben.

Wenn die ostdeutsche Romantik in Kleist den trotzigsten Bahnbrecher zur schicksalhaften Wirklichkeit stellt, so die Rheinlande in dem Bonner *Ludwig van Beethoven* (1770—1827) den musikalischen Genius des 19. Jahrhunderts, der in die tragischen Tiefen von Leidenschaft und Verhängnis vorstößt — die Volkstumsromantik, Goethe und Beethoven sind die beispiellose Bekundung rheinischer Größe in den Zeiten französischer Fremdherrschaft. Im Jahre 1811 schuf der Bonner seine heroische Musik zu Goethes „Egmont“; 1812 trafen Goethe und Beethoven zu Teplitz zusammen, jener wie von Kleist so von Beethovens titanischer Urgewalt erschüttert und zurückgestoßen. Bettina Brentano hat in ihrem „*Ilius Pamphilus*“ die Begegnung Goethe-Beethoven in zwei Szenen zu schildern versucht: wie Beethoven den über sein Klavierspiel zu Tränen gerührten Goethe ausschilt („Ich sah, daß ich nur ein romantisches aber kein künstlerisches

Publikum gehabt hatte“), wie beide auf einem Spaziergang dem kaiserlichen Hofe begegnen, Goethe höflich zur Seite tritt, der Musiker mit untergeschlagenen Armen mitten hindurch geht. Der von Bettina wiedergegebene Brief Beethovens an Bettina ist nicht sicher bezeugt, mehreres scheint der beweglichen Phantasie Bettinens zu entstammen. Der polare Gegensatz der beiden großen Rheinländer, die sich hier zum ersten und letzten Male begegneten, weist auf die damalige Höhe rheinischer Geistesgeschichte.

Der Heidelberger Kreis ist um 1808 zersprengt worden; sein Organ, die Arnim-Brentanosche „Zeitung für Einsiedler“, ist nur in diesem Jahre in 37 Nummern erschienen (in Buchform später unter dem Titel „Trösteinsamkeit“). Tragische Erlebnisse blieben nicht aus: am 26. Juli 1806 gab *Karoline von Günderode* (1780—1806, aus Karlsruhe) ihrem unglücklichen Liebesverhältnis zu Friedrich Creuzer den Abschluß durch den Freitod zu Winkel am Rhein; sie stieß sich am Stromufer den Dolch ins Herz und ließ sich durch die Fluten forttragen. Im gleichen Jahre 1806 starb Sophie Moreau im dritten Wochenbett, nachdem auch die beiden anderen Kinder kurz nach der Geburt gestorben waren; Brentanos Lebensglück war vernichtet. Die in Trostlosigkeit und Übereilung geschlossene neue Ehe mit Auguste Busmann wurde ihm zum Unglück; sie mußte nach jahrelangem Unglück getrennt werden und gab den Katholiken Brentano, der nun nicht mehr heiraten konnte, einer traurigen Vereinsamung fürs ganze Leben preis. 1808 ging er nach Landshut, wohin auch sein Schwager Savigny, der Gatte seiner Schwester Kunigunde, im gleichen Jahre berufen worden war, 1809 nach Berlin, wo er in den Kreis der „Christlich-deutschen Gesellschaft“, der patriotischen Adelsfreunde eintrat, der Arnim schon seit 1808 angehörte. Auch Görres verließ 1808 die Neckarstadt; Aussichten auf akademische Beförderung hatten sich verflüchtigt; er kehrte in seine Professur an der Koblenzer Sekundärschule zurück. Aus der Zusammenarbeit zwischen Görres und Brentano war 1807 die phantastisch überspitzte Satire gegen Voß „Wunderbare Geschichte von BOGS, dem Uhrmacher“ (BOGS = Brentano-Görres) hervorgegangen, Einleitung des aufsehererregen-

den Zeitschriftenkampfes zwischen Voß und den Seinen, Creuzer und den Romantikern, womit die Heidelberger Romantik und ihre „Zeitung für Einsiedler“ 1808 ihr Ende nahm.

In den folgenden Koblenzer Jahren arbeitet Görres seine Geschichtsanschauung auf organisch-idealistischer Grundlage umfassend aus: auf die Heidelberger Abhandlung „Wachstum der Historie“ 1807 folgt der in Perthes' „Vaterländischem Museum“ 1810 veröffentlichte große Aufsatz „Über den Fall Teutschlands und die Bedingungen seiner Wiedergeburt“, während der innerlich dazugehörige, ergänzende Aufsatz „Über den Fall der Religion und ihre Wiedergeburt“ durch die Unterdrückung der patriotischen Zeitschrift nicht mehr erscheinen konnte. Als geschichtsphilosophisches Hauptwerk tritt 1810 die „Mythengeschichte der asiatischen Welt“ an die Öffentlichkeit. Im Mittelpunkt seiner zukunftsdeutenden, ermahnenden, aufrichtenden Betrachtungen steht der alte Ordnungs- und Erneuerungsgedanke: „Es ist ein gemeinsames Ziel in der gesamten europäischen Gesellschaft, das in der Zukunft immer deutlicher sich entwickeln und früh oder spät die Unterordnung in einen allgemeinen Bund für das gemeinsame Interesse auflösen wird“ („Fall Teutschlands ...“). Bei dieser Erneuerung Europas muß das deutsche Volk eine wichtige Rolle spielen, aber *aus der Eigentümlichkeit seines Wesens heraus*: „Es ist unter allen Verblendungen die unseligste, wenn ein Volk seine Eigentümlichkeit verläßt, wenn es, mißkennend seine innerste Natur, in fremde Kreise hinübertaumelt und, entsagend individueller Sinnesart, zu erstreben sucht, was nicht seines Berufes ist, und gering dagegen achtet, wozu ihm die Kraft verliehen wurde.“ Görres bleibt in all dem Moralist, aber er weiß auch darum, daß das Gute nur mit eiserner Härte, mit Mut und entschlossener Tapferkeit in der Welt durchzusetzen ist: „Innere Rechtlichkeit ist unbrauchbar für die Welt, wenn sie nicht durch Kraft und Einheit sich geltend zu machen weiß; so lange triumphiert die bloße Gewalt, bis jene sich zur Macht erhoben ... Geharnischt muß vor allem das Recht auf Erden sein, wenn es in der Geschichte etwas bedeuten will.“ Er fordert eine öffentliche Meinung in Deutschland, einen

geistigen Bund der Guten und Tapferen, eine moralische und religiöse Wiedergeburt der Nation in ihren Besten. Gerade die Wiedergeburt der Religion ist die Aufgabe des deutschen Geistes („Es steht den Teutschen zu, Priester der neuen Zeit, Brahmanenkaste zu sein“), nachdem die politische Herrschaft, Zepter und Reichsapfel nun einmal an ein anderes Volk übergegangen ist. Es ist eine *Religion des Geistes*, die er dabei im Auge hat, eine idealistische Gottverehrung, für die das Christentum zwar als wesentliche Vorbereitung betrachtet wird, die in ihrer Geistigkeit aber über die besonderen Formen christlicher Art hinausführt, wie denn auch die Kirche der Zukunft, auf die Görres hinweist, eine Kirche des Geistes sein soll. Der Görres dieser Periode sieht alles im Zusammenstreben polarer Gegensätze; Katholizismus und Protestantismus sind ihm zwei sich ergänzende Prinzipien: Süden und Norden, Ordnung und Freiheit, feste Form und selbständiges Gewissen; die Reformation ist ihm eine notwendige Erneuerungsbewegung, der von ihr hervorgerufene tragische Zwiespalt im deutschen Volke muß in der Kirche der Zukunft überwunden werden. Auch seine Staatstheorie beruht auf der Einheit der polaren Prinzipien, des monarchischen und des demokratischen. Görres ist in diesen Jahren der Ansicht, daß in dem sich unter französischer Herrschaft formenden Europa das deutsche Volk die wesentlichsten Aufgaben der geistigen und religiösen Erneuerung zu übernehmen habe — eine Ansicht, die der Goetheschen Haltung in diesen Jahren grundsätzlich parallel läuft: politische Weltherrschaft der Franzosen, kulturelle und religiöse Weltherrschaft der Deutschen. Görres' Schriften haben sich das Ziel gesetzt, die inneren Erneuerungskräfte des deutschen Volkes zu stärken, um diesem Volke auch nach dem Verlust seiner politischen Stellung eine kraftvolle Eigentümlichkeit und einen herrschenden Anteil an der Geschichte der Menschheit zu sichern. Auch für diesen unter französischer Herrschaft lebenden, in französischem Dienste amtierenden Rheinländer kreist alles um die Worte „Teutschland“ und „deutsches Volk“.

Dichtung und Philosophie haben es in diesen Jahren der inneren Erhebung Deutschlands fertiggebracht, den Rhein wieder in den

Mittelpunkt deutschen Denkens zu stellen — das ist eine unvergleichlich starke und wertvolle Leistung gewesen. An der Rheindichtung beteiligten sich Arnim (rheinische Teile der „Päpstin Johanna“, Schilderungen des „Wintergartens“), Friedrich Schlegel mit seiner Rheinballade „Das versunkene Schloß“ 1807 und seinen Darlegungen über die Gotik am Rhein, Eichendorff, Schenkendorf, der junge Uhland, Fouqué und eine große Zahl der Taschenbuch- und Zeitschriftendichter. Rheinsagen wurden gesammelt: 1811 von Niklas Vogt, 1812 von Aloys Schreiber, ebenso 1812 von Amalie von Imhof usw. Georg Forsters Preislied auf den Kölner Dom von 1790 wirkte fort: 1808 dichtete Zacharias Werner sein Sonett „Der Dom zu Köln“ (erschienen 1810 im „Rheinischen Archiv“); 1809 äußerte Görres in seiner langen Besprechung des „Wunderhorns“ in den „Heidelberger Jahrbüchern“ den Gedanken einer Vollendung des Domes; 1810 erschien Theletts umfassende Beschreibung des Bauwerks, während gleichzeitig die Brüder Boisserée alle Maße sammelten und nach den alten Rissen forschten. Das dichterisch Tiefste klingt in *Friedrich Hölderlins* Oden, in „Heidelberg“ 1801 („Du der Vaterlandsstädte Ländlichschönste, soviel ich sah“), in der Ode „An den Rhein“, wo der deutsche Fluß das Sinnbild großen, starken, freien Lebens geworden ist:

Wo aber ist einer,
um frei zu bleiben
sein Leben lang und des Herzens Wunsch
allein zu erfüllen, so
aus günstigen Höhn, wie der Rhein
und so aus heiligem Schoße
glücklich geboren wie jener?

Der „edelste der Ströme“, der „freigeborne Rhein“ ist der Göttersohn, dem wie allen Göttersöhnen ein dämonisches Schicksal bereitet, Blindheit und Gefahr des Edeln, aber auch stolze Freiheit und Schicksalslust. „Ein Rätsel ist Reinentprungenes“, „Die Blindesten aber sind Göttersöhne“ — seine tiefsten Erkenntnisse hat der Schwabe, der den Rhein als seinen Heimatstrom begrüßt, an dieses Sinnbild

18 Linden